

thätigen Theilnahme an dessen Bedrängniß. Daher wollen wir zuerst selbst den Gläubigen das Beispiel kindlicher Liebe und inniger Anhänglichkeit geben an den obersten Priester auf Erden, an den Stellvertreter Jesu Christi. Zu allen Zeiten haben die Männer, die durch Wissenschaft und Heiligkeit sich auszeichneten, mit kindlicher Verehrung und rührender Treue am heiligen Stuhle gehangen, und ihn durch Wort, Schrift und That vertheidigt. Ein Angriff auf ihn war ihnen immer ein gräulicher Frevel. Nach diesem Vorbilde wollen auch wir uns richten. In dem edlen Pius IX. wollen wir ehren den heiligen Petrus und Christum den Herrn selbst, dessen Stellvertreter er ist. Seine Person, seine Würde und seine Rechte wollen wir mit Energie vertheidigen, gegen das Werk der Bosheit, das jetzt gegen ihn vollbracht wird, unser priesterliches Beto einlegen und ihm in seiner Noth gern mit unserer Opfergabe zu Hilfe kommen; immer aber sei er in unserem heiligen Gebete. Darum schließe ich mit der Bitte der Kirche: „Dominus conservet eum et vivificet eum et beatum faciat eum in terra, et non tradat eum in animam inimicorum ejus“; (Ps. 40, 4.) und mit der Mahnung des weisen Mannes: „In opere et sermone et in omni patientia honora Patrem tuum!“ (Eccl. 3, 9.)

D.

L i t e r a t u r.

Religion, Staat und Kirche in ihrem Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft gegenüber. Ansprache an den Orthodoriſmus aller Conſeſſionen von einem alten Historikuſ. Hannover. Buchhandlung von Carl Brandeſ. 1871. gr. 8. S. 57.

Wie der ungenannte Verfaſſer in der Vorbemerkung ſagt, ſo wollte er kein philoſophiſches oder theoſophiſches Problem auſdenken, ſondern nur einfach ein hiſtoriſches Gemälde aufrollen, daſ in wahrer Darſtellung zeigen ſoll, wie eſ den biſ jetzt geſchehenen Facten gemäß, welche die Weltgeſchichte ſelbſt bilden, in

diesem Augenblicke wirklich mit dem Verhältnisse stehe, in welches Religion, Staat und Kirche dem Menschengeschlechte gegenüber getreten seien. Demgemäß erörtert er vor Allem in der Einleitung die Begriffe von „glauben“ und „wissen“. Wissen ist ihm wesentlich identisch mit Begreifen, und geht demnach soweit, als wir mit unseren Wahrnehmungen und Erfahrungen für die Gegenstände der Welterscheinungen die Gründe ihres Daseins vollkommen durchschauen, d. h. solche dem menschlichen Geiste begreifbar gemacht und ihre Richtigkeit durch die Praxis des eigenen Lebens bestätigt darlegen können. Dagegen, wo dieses Wissen aufhöre, da beginne für unseren Geist ein anderes unbegrenztes Gebiet des Glaubens, indem der denkende Geist Wahrnehmungen und Erfahrungen, welche er aus angeschauten und begriffenen Welterscheinungen gewonnen, auf ihm wenigstens ähnlich scheinende unbegreifbare anwendet, und daraus sich dann das Resultat für die Wesenheit solcher bildet. In diesem Sinne ist denn unserem Verfasser die Grenze zwischen Wissen und Glauben eine durchaus flüssige, und das Glauben insbesondere ist etwas durchaus Individuelles, die Größe und Festigkeit des Glaubens, sowie die Annahme der Wahrscheinlichkeit der Existenz des Geglaubten, hängt allein ab von der besonderen Natur des glaubenden Geistes.

Gestützt auf diese Theorie entwickelt sodann der Verfasser „den Zusammenhang von glauben und wissen mit Religion.“ Es ist ihm diese die Verbindung des Menschen mit Gott, und es vollzieht sich dieselbe durch einen „Glaubenstheil“, der die Vorstellung von Gottes Wesen und dessen Eigenschaften in sich begreift, und durch einen „Wissenstheil“, der sich auf die aus jenen Vorstellungen abgeleiteten Normen für das menschliche Handeln bezieht und in positiver Weise als Gesetz aufgestellt ist, „die Moral der Religion“, welche für einen Jeden, eben weil sie positiv festgestellt ist, erkennbar ist, und von Jedem gleichmäßig aufgestellt und befolgt werden muß. Diese Feststellung sei aber zuerst durch die väterliche Gewalt und alsdann durch die

Macht der Vereinigungen, in welchen die einzelnen Menschenleben entstanden, das sei denn auch das wahrhaft Objectiv, auf das es eigentlich ankomme; im „Glaubenstheile“ hingegen sei das Princip des Individualismus und Subjectivismus durchaus berechtigt, und haben sich nach dieser Seite geschichtlich verschiedene Religionen in der Weise entwickelt, daß einzelne Individuen ihre religiösen Anschauungen zur zeitweiligen mehr oder weniger allgemeinen Geltung zu bringen vermochten, wobei Sene am meisten Glück hatten und ebenso in Zukunft haben werden, welche so zu sagen die geistigen Ideen ihrer Zeit zur concreten Aussprache bringen.

Im dritten Abschnitte setzt der Verfasser den Zusammenhang und das Verhältniß von Staat und Religion auseinander. Der Staat erscheint ihm einfach nur aus Gründen der Nothwendigkeit und Opportunität entstanden, und ebenso faßt er den Ursprung der Religionen in den einzelnen Staaten auf, da kein Staat dauern könne ohne religiöse Grundlage, wie auch keine Religion bestehen könne, welche die Menschheit, wenigstens einen großen Theil derselben, beglücken und im weiteren Fortschritte Gott näher zu führen vermöchte, wenn sie nicht wieder die Grundlage eines Staates habe. Weiter zeigt unser Verfasser die Bedeutung der Einheit der Religion im Staate, und um diese zu erzielen, hätten eben die Religionsstifter sich auf eine unmittelbare Eingebung von Seite Gottes stützen müssen; in diesem Geiste sei auch das Christenthum zu würdigen.

Im vierten Abschnitte handelt der Verfasser „von der Kirche“, als welche ihm die geschlossene Corporation gilt, welche ein allgemeines religiöses Bekenntniß nach Außen hin repräsentirt, welche Cultus und Lehre eines solchen Bekenntnisses zunächst zur Besorgung in Händen hat, gleichviel, woher ihr dieselbe gekommen, und der auch in allen kirchlichen Fragen Urtheil und potestas ecclesiastica zustehen. Eine solche Kirche hält er für nothwendig, aber eben hiemit sei gegeben, daß sich an die Religion allerhand Menschliches anhänge; daher bedürfe denn die Kirche

von Zeit zu Zeit einer Regeneration, und dieß gelte auch von der Trägerin der christlichen Religion, welche als die vorzüglichere alle früheren Religionen überwunden habe, die daher gar nicht mehr in Berechnung zu kommen haben; auch in der christlichen Kirche habe sich bereits der Proceß vollzogen und werde sich noch mehr vollziehen, durch welchen der confessionelle Standpunkt mehr und mehr aufgegeben werde, und eben in diesem Sinne ertheilt unser Verfasser im letzten Abschnitte „Schluß-Resultate“ seine Rathschläge. Im „Glaubensheile“ der christlichen Religion sollte nämlich in Zukunft volle Freiheit herrschen, und zwar so, daß aus innerster Seele zugegeben werde, daß jeder unserer Brüder das Recht habe, solche Gesinnungen unsererseits für sich in Anspruch zu nehmen, indem er seinen eigenen Weg wandelt; dagegen sollte die Einheit der christlichen Kirche nur in demjenigen Theile der Religion gesucht werden, welchen er vorhin „den gewußten“ oder den moralischen Theil derselben genannt habe.

Nun, da hätten wir ja eine vollendete Theorie von jener Religion der Liebe, wie sie heutzutage von nicht Wenigen goutirt wird. Doch praktisch ist dieselbe sicherlich nicht, und der Verfasser selbst verhehlt sich nicht, daß er die Orthodoxen, d. i. also die positiv Gläubigen, aller Confessionen gegen sich habe. Aber die Theorie ist auch schon an und für sich hinfällig, wie es sich ja auf den ersten Blick zeigt. Dieselbe steht auf durchaus rationalistischem Standpunkte, am nächsten dürfte sie dem Rationalismus eines Wegscheider kommen, und geht obendrein von einer falschen Fassung von Glauben und Wissen aus. Namentlich ist es der Glaubensbegriff, der hier vollständig verkannt erscheint, so daß der Verfasser freilich so zu ganz verkehrten Resultaten gelangen muß. Demselben mögen wohl die Verhältnisse auf dem Gebiete des Protestantismus vorgeschwebt haben, und auf dem Standpunkte des protestantischen Subjectivismus bei der Leugnung jeder bestimmten unfehlbaren Lehrautorität mag seine Argumentation in mancher Hinsicht consequent sein. Damit wird denn aber auch wider Willen für das katholische Autoritäts-Princip

ein gewichtiges Zeugniß abgelegt, und verdient gerade in dieser Beziehung die vorliegende Schrift katholischerseits das größte Interesse. Sp.

Das ökumenische Concil. Stimmen aus Maria-Laach. Neue Folge. Unter Benützung römischer Mittheilungen und der Arbeiten der Civiltà herausgegeben von Florian Nieß und Karl von Weber, Priester der Gesellschaft Jesu. Fünftes Heft (zweiten Bandes drittes Heft): Die Janusgläubigen nach der vaticanischen Entscheidung vom 18. Juli 1870. gr. 8. S. 112. — Zwölftes Heft (zweiten Bandes viertes Heft): Fortschreitende Klärung in Sachen des Concils und seiner Gegner. gr. 8. S. 101 Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags-handlung 1871.

Ersteres Heft enthält einen besonders werthvollen Artikel aus G. Schneemann's gediegener Feder, in welchem der bekannte Nürnberger Protest gegen den vaticanischen Beschluß vom 18. Juli 1870 einer eben so klaren und gründlichen, als schlagenden und vernichtenden Kritik unterzogen wird. Der Verfasser wirft drei Fragen auf, nämlich: 1. Besaß das Concil die gebührende Freiheit? 2. Erfolgte die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit mit der erforderlichen Einhelligkeit der Stimmen? 3. Ist die definirte Lehre eine Neuerung im Glauben der Kirche? Alle drei Fragen finden eine solche wohl motivirte Beantwortung, daß über die Dekumenicität des vaticanischen Concils überhaupt, und der Beschlüsse vom 18. Juli 1870 insbesondere, durchaus kein Zweifel herrschen kann, wenn man nicht alle ökumenischen Kirchen-Versammlungen und deren Beschlüsse in Zweifel ziehen wollte. Wir möchten namentlich die auf die erste Frage gegebene Antwort allen denjenigen empfehlen, die noch immer nicht müde werden, von der „Unfreiheit“ des vaticanischen Concils zu reden. Sie würden da unter Anderem auch die Bedenken gründlich behoben finden, welche Döllinger und Consorten aus der Geschäftsordnung des Concils erheben zu sollen gemeint haben, und würden da sehr interessanten Belegen von dem ehrlichen Gebaren der sogenannten deutschen Wissenschaft begegnen. Wahrlich, unter so

bewandten Umständen muß jeder redlich Denkende mit Ekel und Abscheu vor dem Treiben einer Partei sich abwenden, die in der frechsten Weise den Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, in Anwendung bringt. Und jeder denkende und ehrliche Leser wird dem Verfasser Recht geben, wenn derselbe schreibt: „Wer ohne Leidenschaft, und darum mit unbefangenen Geistes-
 auge alle diese Momente zu würdigen im Stande ist, der wird dem Erzbischofe Spalding, welcher selbst im freiesten Lande der Welt die größte Nationalsynode der neuern Zeit, das zweite Provinzial-Concil von Baltimore geleitet hat, unbedenklich be-
 stimmen, wenn er vom Vaticanum sagt: Nie hat eine Synode größere Freiheit der Discussion genossen.“

Außerdem verbreitet sich eine „Rundschau zur kirch-
 lichen Lage“ in eingehender und anziehender Weise über die Protestbewegung gegen die Concilsbeschlüsse und über die katholische Bewegung in der römischen Frage, während die Rubrik „Päpstliche Actenstücke“ ein Schreiben des heiligen Vaters an die Cardinäle, vom 29. September 1870, die päpstliche Bulle vom 20. October 1870 (Vertagung des Concils) und das Breve des heiligen Vaters an die deutschen Bischöfe, welche das Fuldaer Hirten Schreiben unterzeichnet haben, enthält. Als „bischöfliches Actenstück“ wird ein langer, sehr belehrender Abschnitt aus dem Hirten Schreiben des hochwürdigen Bischofes von Trier an den Clerus seiner Diocese über die vati-
 canische Lehrentscheidung vom 18. Juli 1870 vorgeführt, und die Bücher- und Broschürenschau endlich bespricht einige das vati-
 canische Concil, beziehungsweise die päpstliche Unfehlbarkeit be-
 handelnde Werke, wie sie in der jüngsten Zeit pro und contra erschienen sind.

Im zwölften Hefte wird als „päpstliches Actenstück“ das Schreiben des heiligen Vaters an den Cardinal Patrizi ge-
 bracht, und in der Rubrik „Bischöfliche Actenstücke“ scheinen auf zwei Hirten Schreiben des Münchener Erzbischofs in der Döllinger'schen Angelegenheit, das Rundschreiben Bischofs Hefele

an den Clerus seiner Diocese, das letzte gemeinsame Hirten-schreiben der deutschen Bischöfe an den Clerus und deren gemeinsamer Hirtenbrief an den Clerus. — Aus der Feder Schneemanns stammt der klare und nüchtern gehaltene „Beitrag zum Verständnisse des vaticanischen Beschlusses vom 18. Juli und ein „Rückblick auf wissenschaftliche Gutachten (der Pariser und Prager Universität) aus dem 14. und 15. Jahrhunderte über die höchste Lehrgewalt des Papstes,“ während Mayer in der „Rundschau zur kirchlichen Lage“ eine übersichtliche Schilderung gibt von „der Agitation gegen das vaticanische Glaubensdecret vom 18. Juli,“ und von „der katholischen Protestbewegung gegen den Raub des Kirchenstaates. Die „Bücher- und Broschürenschau“ bespricht einige gegen Schulte und Döllinger gerichtete Broschüren.
Sp.

Acta et Decreta sacrosancti et oecumenici concilii vaticani die 8. Decembris 1869 a ss. D. N. Pio P. IX. inchoati. Accedit catalogus praelatorum, quibus aut jus aut privilegium fuit sedendi in synodo vaticana. Cum permissione superiorum. Friburgi Brisgoviae. Sumtibus Herder 1871. Argentorati: Agentia Herder. gr. 8. S. 191 und LXXX.

Der erste Theil umfaßt alle öffentlichen Actenstücke, die sich auf die Vorbereitung des Concils beziehen. Es sind nicht weniger als 26, von der bekannten Encyclika und dem Syllabus vom 8. December 1864 angefangen bis zu den Aufschriften in der Concils-Aula. Der zweite Theil bringt die öffentlichen Actenstücke und die Decrete der vier feierlichen Sitzungen, sowie die Suspendionsbulle des Concils. Weiters werden in einem „geographischen Lexikon“ alle erzbischöflichen und bischöflichen Residenzen aufgeführt und zwar so, daß stets der Name in der vulgären und Kirchensprache sammt Angabe des Landes und des kirchlichen Ranges aufersteht. Sodann ist ein Verzeichniß beigegeben von allen Prälaten der katholischen Kirche, welche das Recht oder

Privilegium hatten, an der vaticanischen Synode mit Sitz und Stimme theilzunehmen. Die Prälaten sind nach ihrem kirchlichen Range geordnet und werden die einzelnen alphabetisch aufgeführt; überall wird der bischöfliche Sitz oder Titel, das Jahr der Geburt und Promotion angegeben. Die auf dem Concile selbst nicht Anwesenden sind mit einem Sternchen bezeichnet. Zuletzt werden noch jene Concilsväter namhaft gemacht, welche vom 8. März 1868 bis zum 8. August 1870 verstorben sind.

Diese von einem deutschen Jesuiten, der in Rom weilt, besorgte Ausgabe zeichnet sich durch die größte Genauigkeit aus, und verdient daher auf das Wärmste empfohlen zu werden. Ueberhaupt gebührt der bestrenommirten Herder'schen Verlags-handlung aller Dank sowohl für die treffliche Ausstattung, als auch schon für dieses Unternehmen selbst, indem da der Theologe einen möglichst authentischen Text aller auf das vaticanische Concil sich beziehenden Actenstücke zur Hand hat, und zudem die werthvollen Beigaben das Werk nur noch interessanter und brauchbarer machen.

—1.

Die wahre und die falsche Unfehlbarkeit der Päpste. Zur Abwehr gegen Herrn Professor Dr. Schulte. Von Dr. Jos. Fessler, Bischof von St. Pölten. Dritte Auflage. Wien, Gran und Pest. Verlag von Carl Sartori, päpstlicher und Primatial-Buchhändler. 1871. gr. 8. S. VIII. 92.

„Möge diese Schrift, welche ich nur im Interesse der Wahrheit verfaßte, auch wirklich in Allem, was sie enthält, nur der Wahrheit dienen, und bei Allen, welche sie lesen, die Erkenntniß der Wahrheit fördern,“ — mit diesen schönen Worten schließt der gelehrte Bischof von St. Pölten Dr. Fessler die vorliegende, höchst zeitgemäße Broschüre. Und wahrlich, wer immer mit nüchternem und vorurtheilsfreiem Blicke der Argumentation des Verfassers gefolgt sein wird, für den kann die Wahrheit nicht mehr zweifelhaft sein, sowie auch die bereits nöthig gewordene dritte Auflage dafür Bürgschaft leistet, daß Fessler's Schrift in

Vielem die Erkenntniß der Wahrheit gefördert hat. Freilich in jenen Kreisen, wo man seine Ohren absichtlich jeder Belehrung, die aus dem ultramontanen Lager kommt, verschließt, wo man eben um die Erkenntniß der Wahrheit gar nicht bemüht ist, sondern vielmehr ganz andere Pläne und Absichten hegt und pflegt, da hat man eben auch von dieser Schrift einfach keine Notiz genommen, wie es auch bei so vielen anderen schon der Fall gewesen; aber dieß kann nie und nimmermehr ihren Werth beeinträchtigen, ihrer Gebiegenheit nahe treten.

Um nun über Fessler's Schrift selbst Einiges zu sagen, so theilt er sie im Anschlusse an Schulte's Anti-Infallibilitäts-Broschüre nach folgenden Haupttheilen ab: 1. Erwägung als Vorwort (S. 1—14). 2. Der Inhalt der Entscheidung des vaticanischen Concils: „Von dem unfehlbaren Lehramte des römischen Papstes“ (S. 14—36). 3. Päpstliche Lehrräthe, einfache, ex cathedra und Handlungen für das Verhältniß der Päpste zum Staate, der Länder, Völker und Individuen (S. 36—72). 4. die Einwendungen zur Gewissensberuhigung und ihre Widerlegung (S. 73—87); die staatsrechtlichen Erwägungen (S. 88 bis 98). Ueberall folgt der Verfasser ohne Leidenschaft und ohne Parteilichkeit den Aufstellungen Schulte's, und mit jener Sachkenntniß, wie sie demselben vieljähriges Studium und genaue Kenntniß der Verhältnisse gewähren, vernichtet er das Zerrbild das Schulte aus der päpstlichen Unfehlbarkeit gemacht, und womit er alle blinden Verehrer der Staatshoheit so sehr erschreckt hat. Dabei besleißigt er sich auch durchgehends klarer Nüchternheit und weiß stets das Wesen von dem Nichtwesentlichen streng zu sondern, was besonders heutzutage von großer Wichtigkeit ist und nicht selten ganz und gar außer Acht gelassen wird.

Im Einzelnen heben wir aus dem ersten Theile insbesondere hervor, daß es Fessler trefflich verstanden hat, den unkatholischen Standpunkt, den Schulte in seiner Broschüre eingenommen, so recht bloßzulegen, wie es nämlich im Sinne Schulte's auf nichts Geringeres hinausginge, als auf das Dilemma, entweder

dem Papst und den Bischöfen, oder aber Herrn Schulte, oder vielmehr dem eigenen subjectiven Gutdünken Glauben schenken zu wollen. Im zweiten Theile vernichtet Fehler das ganze Gebäude von Sophismen, das Schulte da aufgeführt hat, um seine spätere Beweisführung zu fundamentiren, und schließt mit der Bemerkung, daß man durch die Glaubensentscheidung des vaticanischen Conciliums nicht verpflichtet werde, alles dieses ebenfalls zu glauben, was Herr Dr. Schulte aus unhaltbaren Gründen in dieser Glaubensentscheidung inbegriffen zu finden wähnt. Im dritten Theile werden alle von Schulte ins Treffen geführten sogenannten *ex cathedra*-Acte der Päpste in Betracht gezogen und gezeigt, wie nur Eine angeführte päpstliche Bulle (*Unam Sanctam*), und auch diese nur rücksichtlich eines bestimmten Theiles eine dogmatische Definition involvire. Im vierten Theile wird dargelegt, wie Schulte in dieser seiner Schrift eigentlich ganz etwas Anderes bekämpfe, als er zu bekämpfen vorgebe; angeblich kämpft er gegen die Glaubensentscheidung des vaticanischen Concils, in Wirklichkeit aber bekämpft er nur eine theologische Schulmeinung, die längst vor dem vaticanischen Concile schon bestand, und die durch die Entscheidung des vaticanischen Concils weder bestätigt noch verworfen wurde, also blieb, was sie war. Im Uebrigen betreffen die von Schulte hervorgehobenen „Einwendungen zur Gewissensberuhigung“ gerade das eigentliche Wesen der Glaubensentscheidung des vaticanischen Concils, und mit Recht protestirt da Fehler gegen ein Gebaren, das von der Glaubensentscheidung eines ökumenischen Concils zu sagen wagt, daß gerade ihre wesentlichen Bestimmungen bloße „Einwendungen zur Gewissensberuhigung“ seien (!). Im fünften Theile endlich wird insbesondere die absurde Behauptung Schulte's nach Gebühr gerügt, daß die Schranke der päpstlichen Allmacht auf Erden lediglich in ihrem eigenen Willen bestehe.

Das Vorwort zur dritten Auflage enthält die Gründe, aus welchen keine Abänderung der früheren Auflage erfolgt ist, und zugleich einige Verwahrungen gegen mehrere recensentliche

Auslassungen. Wir wünschen im Interesse der Wahrheit auch dieser dritten Auflage von Fessler's trefflicher Schrift einen eben so schnellen Absatz, so daß bald eine vierte folgen möge.

Sp.

Das heilige Bußsacrament in praktischen Katechesen bearbeitet nach dem großen Deharbe'schen Katechismus von H. J. Reitmayer, Pfarrer zu Zinthen bei Mainz. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim. 1869. kl. 8. S. 64.

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist ohne Zweifel ein guter Beichtunterricht, und nur zu sehr hängt es von der entsprechenden Anleitung im Kindesalter ab, ob man im späteren Alter gern und recht beichtet. Praktische Katechesen über das Bußsacrament sind daher gewiß sehr erwünscht, und der Verfasser verdient für sein schätzenswerthes Büchlein allen Dank. Wohl wird dasselbe zunächst dort gute Dienste leisten, wo der Deharbe'sche Katechismus eingeführt ist, da die Katechesen stets die pünktlichste Antwort des Katechismus von Seiten des Kindes voraussetzen, aber auch sonst wird der Katechet sie mit Nutzen zu Rathe ziehen können, wenn er im Anschlusse an den Diöcesan-Katechismus seine Katechesen ausarbeitet. Uebrigens hätten wir gewünscht, es wäre das Moment der Hinleitung auf die einzelnen Fragepunkte, sowie die Weise einer fortschreitenden genetischen Entwicklung der Sache mehr in Anwendung gekommen. Der Verfasser sagt selbst in der Vorrede: Dem Kinde zumuthen, mit einem unverständenen Katechismus-Pensum sein Gedächtniß abzulagen, ist einmal gegen alle gesunde Pädagogik; und er will demgemäß seine Katechese auch benützt haben, um die aufgegebene Lektion vorzubereiten; aber eben diesem Zwecke dünkt uns derselbe weniger entsprochen zu haben. Freilich mag vorausgesetzt werden, daß die Kinder bereits aus dem früheren Religionsunterrichte das Nothwendigste und Wesentlichste der Sache wissen; aber gerade um so leichter dürften alsdann jene vorhin hervorgehobenen Momente innegehalten werden können. Jedenfalls meinen wir im Interesse

der Lebhaftigkeit des katechetischen Unterrichtes für die möglichste Beachtung derselben plaidiren zu sollen. — Ueber der Worterklärung und der Zerlegung des religiösen Stoffes vernachlässigt unser Verfasser keineswegs die Bearbeitung des Herzens und Willens der Kinder, und wir geben ihm vollkommen recht, wenn er als Grund hiefür anführt, die Katechese sollte junge Christen bilden, und hiezu dürften wohl kalte und trockene Worterklärungen allein nicht ausreichen. —1.

Die heilige Messe. Ein Büchlein für das katholische Volk von M. de Segur. Autorisirte Uebersetzung. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim. 1870. kl. 8. S. 130.

Der Verfasser schreibt da vorzüglich für solche, bei welchen der Katechismus nichts Anderes mehr ist, als eine Erinnerung an ihre Jugend, also, leider muß man es sagen, für das große, sogenannte gebildete Publikum. Diesem erklärt er in anziehender Weise das Wesen der heiligen Messe, deren Verhältniß zum Kreuzopfer und zum Altarsacramente, die Bedeutung derselben für die Gottesverehrung, ihre göttliche Einsetzung, sodann die einzelnen Ceremonien, die dabei in Anwendung kommenden Gegenstände, die Theile der Messe und endlich die Verpflichtung zur Anhörung einer heiligen Messe. Es wäre sehr wünschenswerth, daß dieses nette und handsame Büchlein eine recht weite Verbreitung gewönne und von recht Vielen gelesen würde; der Nutzen, den sie daraus für ihre religiöse Gesinnung zögen, wäre gewiß ein sehr großer. —n—

Bestimmen für das katholische Volk II. Jahrgang. 7. und 8. Heft. Wohin sollen wir gehen? Von Alban Stolz. Wien, Gran und Pest. Verlag von Carl Sartori, päpstlicher und Primatial-Buchhändler. 1871. kl. 8. S. 52.

In seiner originellen, populären Schreibweise bespricht Alban Stolz das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit und die gegen dasselbe in Scene gesetzte Bewegung. Er zeigt da

zuerst die Nichtigkeit des protestantischen Schriftprincipes, und sodann die Wahrheit des katholischen Autoritäts-Principes, das eben in dem Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit seinen bestimmten, concreten Ausdruck findet. Unter den angeführten Gründen verdient insbesondere hervorgehoben zu werden, daß man in den Katakomben auf den Gräbern der Märtyrer kleine Gläser mit deren eingetrocknetem Blute mit der Abbildung „von dem Manne, der mit seinem Stabe an den Felsen schlägt“, gefunden habe, wobei unten das Wort: Petrus (πετρος) verzeichnet ward. Der Verfasser schließt seine sehr empfehlenswerthe Schrift mit folgenden Sätzen: „Eine Anzahl Weltmänner und Weltgeistliche können die scheinbar harte Rede von der Unfehlbarkeit des Papstes nicht verdauen und trennen sich von dem Oberhaupte der Kirche und dadurch von der Kirche selbst. Aber Gott sei Dank, nicht viele sind gegangen und Millionen sind geblieben. Diese Millionen wollen einmal in den Himmel; deshalb wollen sie sich nicht trennen von demjenigen, zu welchem der Herr gesprochen hat: „„Ich gebe dir die Schlüssel des Himmels, und was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöst sein.““ Die Kirche hat in der großen allgemeinen Versammlung den Ausspruch an die Christenheit gegeben, daß das Oberhaupt der Kirche auch ohne Kirchenversammlung durch Beistand Gottes vor Irrthum gesichert sei, wenn es in Angelegenheiten des Glaubens und der Pflichten eine feierliche Erklärung an die Christenheit erläßt. Darum sagen Alle, die katholisch sind und katholisch bleiben wollen, zur Kirche und ihrem Oberhaupte, wie Petrus zum Stifter der Kirche: „„Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!““ —

Bei dieser Gelegenheit seien auch überhaupt die katholischen „Beckstimmten“ (jährlich 12 Hefte, 80 kr., per Post 1 fl.) aufs Wärmste empfohlen. Sp.

Das Vaterunser und die zehn Gebote, ausgelegt von Alban Stolz. Dritte verbesserte Auflage. Mit dem wohlgetroffenen Porträt des Verfassers. Leipzig, Verlag von F. E. P. Leuckart (Constantin Sander). 1871. kl. 8. S. 344. Pr. 12 $\frac{1}{2}$ Sgr.

In jener populären Schreibweise, wie sie in so eminentem Grade dem Verfasser eigen ist, wird an der Hand des Vaterunser und der zehn Gebote dem Leser eine Reihe der gemüthvollsten Betrachtungen über die wichtigsten Wahrheiten unseres Glaubens vorgeführt. Das Ganze zerfällt in drei Theile. Im ersten Theile kommen die drei ersten Bitten des Vaterunser zur Sprache; im zweiten Theile ist die Rede von der vierten Bitte, und zwar so, daß in jedem der sechs Abschnitte ein Wort der Bitte insbesondere den Betrachtungsstoff bildet. Der dritte Theil bietet in 25 Paragraphen eine eingehende und höchst werthvolle Anleitung zu einer entsprechenden Vorbereitung auf die heilige Beicht, wobei auch über die zehn Gebote Gottes eine sehr praktische Gewissenserforschung angestellt wird, während im 26. und letzten Paragraphen die letzten Bitten des Vaterunser zur Sprache kommen. Wer die Schreibweise von Alban Stolz nur einigermaßen kennt, der wird von der Vorzüglichkeit vorliegender Schrift desselben schon zum Vornehinein überzeugt sein, und er wird es noch um so mehr sein, wenn er in Anschlag bringt, daß da namentlich die zarten Seiten des Gemüthes angeschlagen werden, was der berühmte Verfasser so meisterhaft versteht. Darum möchten wir aber auch dieses sehr trefflich ausgestattete Büchlein jedermann recht angelegentlich empfehlen. Wir zweifeln nicht, auch der gebildete Leser wird sich von der kräftigen Sprache, die ihm da entgegentritt, ganz eigenthümlich erfaßt sehen, sein religiöses Gefühl wird sich da lebhaft auffrischen, und die ernstesten Wahrheiten, die für jeden Menschen von gleich wichtiger Bedeutung sind, werden sich noch mächtiger ihm aufdrängen und ihn nur noch entschiedener in seinem Lebenswandel bestimmen. Für Leser, die mit Alban Stolz's Schriften weniger vertraut sind, wollen wir einen kleinen Abschnitt hiehersetzen, der sie

anregen mag, sich bald um das ganze Buch umzusehen, und sich in die Lectüre desselben zu vertiefen.

„Ich bin im vorigen Sommer während eines gewaltigen Gewitters im Schläfe gelegen. Da weckte ein lang hinrollender Donnerschlag mich bis zu der Grenze des Aufwachens. Und im halben Schläfe war es mir, als habe Gott gesprochen durch den Donner, und ich sprach ein lautes frohes „„Amen““ dazu; und an diesem Amensagen wachte ich vollends auf und in demselben Augenblicke sagte auch der 500jährige Münsterthurm sein Amen dazu; es schlug auf der großen Glocke Eins. — Was ist denn ein rechtes Amen? Es ist ein herzhaftes, freudiges, hoffnungsvolles Ja. Und wenn nun du, mein Leser, die drei ersten Bitten gelesen hast; noch mehr, wenn du sie gebetet hast, kannst du ein ehrliches Amen dazu sagen? Ich weiß nicht; ich meine, wenn alle Leute Glasfensterlein am Kopfe und am Herzen hätten, so daß man hineinsehen könnte in das Gewimmel ihrer Gedanken und Wünsche, und wenn man da sähe auch die Leidenschaften, welche in der Tiefe der Seele brüten: ich glaube, man sähe da oft entsefliche Dinge, die man einem an der Haut nicht ansieht, und man sähe erst recht hell, wie breit der Weg ist, der zum Verderben führt, wie gar so viele darauf wandeln, und wie schmal der Weg ist, der zum Himmel führt, und wie Wenige ihn gehen. Namentlich glaube ich, daß bei den wenigsten Menschen ihr Vaterunser aus dem Herzen spriest und Wurzel hat, sondern es ist nur aufgepuppt und sitzt nur auf der Zunge und wird mit der Zunge fabricirt. Und wenn sie dann Amen dazu sagen, so ist ihr Amen erlogen; denn sie können nicht voll Sehnsucht, Hoffnung und Freude ein vollkräftiges Ja dazu sagen. Das wäre gar nicht schwer zu beweisen, wenn es nur der Mühe werth wäre. Aber warum erzwingen es die meisten nicht, ein helles, ehrliches Vaterunser zu beten, das echt und wahr aus der Seele aufsteige? Die Antwort ist leicht. Es ist kein Vaterunser in der Seele drin; darum bezieht die Zunge ihr Vaterunser nicht aus der Seele, sondern muß es erst selber machen, und darum sind es todte und falsche Worte, die sie betet. Nur wer Gott von ganzem Herzen und recht kräftig liebt, kann das Vaterunser beten im Geiste und in der Wahrheit. Wie aus Felsengrund die schöne, kristallene Wasserfluth hervorquillt: so quillt es aus der Tiefe der Seele frisch und herzlich und innig: „Vater unser, der du bist in dem Himmel — geheiligt werde dein Name — zukomme uns dein Reich — Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden.“ Und wenn der Mund so spricht, so sagt das Herz und die Seele ihr freudiges Amen dazu, und begleitet mit ihrem Amen wie mit der Harfe jedes Wort des Mundes. Aber eben an der Liebe Gottes fehlt es weit und breit.“ (S. 121 und 122.)

Manna animae seu delectus precationum piarum in usum juventutis literarum studiosae, necnon hominum literatorum. Collegit et edidit Dr. Casparus Cammerzind, Medicus Sui- tentis. Cum Approbatione Revmi Episcopi Curiensis. Capo- duni 1871. Ex typographia olim ducali, nunc J. Koeseliana. fl. 12. S. 348.

Ein recht nettes und handfames Büchlein, das dem Zwecke, zu welchem es nach dem Titel bestimmt ist, vollkommen ent- spricht und auf das Beste empfohlen werden kann. Zwar ist es zunächst nur eine Wiederausgabe eines Buches, das unter dem Titel „Manna animae“ im Jahre MDLXXX ein hundert Jahre alter Mann, der gelehrte Doctor der Medicin in Rotten- burg, Bernhard Unger, verfaßt hat. Dasselbe athmet aber auf jeder Seite insbesondere eine sehr fromme und zarte Andacht zum Leiden des Herrn, und wird gerade aus diesem Grunde ohne Zweifel mit großem Nutzen und mit großer Erbauung ge- lesen. Der Herausgeber verdient daher für sein Unternehmen den vollen Dank und wünschten wir demselben auch ob des flüssigen und schönen Lateins recht viele Leser.

—r—

Zeitgemäße Broschüre. In Verbindung mit G. Th. Thissen, Paul Hassner und Johann Janssen herausgegeben von Franz Hülskamp, Münster, 1871. Expedition der zeitgemäßen Broschüren (Adolf Ruffel). 6. Band, 7. Heft: Das erste dogmatische Decret des vaticanischen Concils. In deutscher Uebersetzung mitgetheilt; Johann erklärt von Dr. J. B. Heinrich, Domdecan und General- vicar in Mainz. Zweiter Theil. — 8. Heft: Die Marien- Verehrung in den zehn ersten Jahrhunderten der Kirche. Von Dr. Josef Hergenröther, Professor der Theologie in Würzburg. — 9. Heft: Elsaß und Lothringen. Ein Vortrag, gehalten im „wissenschaftlichen Verein“ zu Paderborn am 30. November 1870 vor Dr. Bernhard Werneke, Oberlehrer am Gymnasium zu Paderborn.

Wir haben schon öfter diese jährlich zehn Mal zum Preise von 10 Silbergroschen erscheinende Broschüre (jedes Heft ist 1½ bis 2½ Bogen stark) ob ihres zeitgemäßen Inhaltes und der treffenden Behandlungsweise des Stoffes empfohlen. Wir können

das Gleiche auch von den vorliegenden Hefen sagen. Die Uebersetzung der ersten vaticanischen Constitution „de fide catholica“ ist correct und flüssig, die gegebene Erklärung ist sachgemäß, und bewegt sich innerhalb der vom Zwecke gesteckten Grenzen. — Die Darstellung der Marienverehrung in den zehn ersten Jahrhunderten ist trotz des knappen Raumes, der ihr gewidmet ist, reich an Daten, und verdienete namentlich von protestantischer Seite, wo man so sehr sich gegen den Mariencult ereifert, alle Beachtung. — Der Vortrag über Elsaß und Lothringen schildert zuerst Land und Leute, und sodann die Art und Weise, in der diese Länder von Frankreich erworben und zuletzt mit demselben verschmolzen wurden.

—r—

Kirchliche Zeitläufte.

III.

„Schon sehen Wir nach so vielen Wechselfällen, da der gnädigste Gott Uns beschützt, dem Geburtstage unserer Erhebung nahe, an welchem Wir, sowie Wir dem heiligen Petrus auf seinem Stuhle nachgefolgt sind, so auch, obwohl Wir weit hinter seinen Verdiensten zurückstehen, Uns der Zahl seiner Jahre in der Länge des apostolischen Dienstes theilhaftig geworden sehen. Das ist wahrlich ein neues, außerordentliches und ungeheures Geschenk der göttlichen Gnade, welches in einer so langen Reihe unserer heiligsten Vorgänger und in dem langen Laufe von neunzehn Jahrhunderten durch Gottes Anordnung Uns allein verliehen worden ist. Wir erkennen darin die um so bewunderungswürdigere göttliche Güte gegen uns, da Wir sehen, daß Wir in dieser Zeit für würdig erachtet werden, um der Gerechtigkeit willen Verfolgung zu leiden, und wenn Wir jenen wunderbaren Aufschwung der Ergebenheit und Liebe schauen, welcher das christliche Volk in allen Ländern gewaltig bewegt und mit einmüthigem Eifer zu diesem heiligen Stuhle hindrängt. Da diese

Gaben so unverdienter Weise Uns verliehen wurden, fühlen Wir Unsere Kräfte gänzlich unzureichend, um der Pflicht der Dankbarkeit in gebührender Weise entsprechen zu können. Darum bitten Wir, während wir die unbefleckte, jungfräuliche Gottesgebärerin ansehen, sie möge Uns lehren, in demselben Geiste wie sie dem Allerhöchsten die Ehre zu geben, mit jenen erhabenen Worten: Großes hat an mir gethan, der mächtig ist. Ehrwürdige Brüder! Immer und immer möget Ihr im Vereine mit der Euch anvertrauten Heerde Gott mit Uns Lobgesänge und Dankeshymnen darbringen. Verherrlicht Ihr den Herrn mit Mir, sagen Wir mit den Worten Leo's des Großen und preisen wir wechselseitig seinen Namen, daß alle Gnaden und Erbarmungen, die Wir empfangen haben, auf das Lob ihres Urhebers bezogen werden. Euren Völkern aber thut Unsere flammende Liebe und Unsere dankbarste Gesinnung kund für die herrlichen Zeugnisse und Kundgebungen ihrer kindlichen Liebe gegen Uns, die sie so lange schon und so beharrlich an den Tag gelegt. Denn Wir bedürfen, was Uns betrifft, während Wir mit Recht die Worte des königlichen Propheten uns aneignen können: Mein Aufenthalt ist verlängert worden — der Hilfe Eurer Gebete bereits dazu, daß Wir Kraft und Vertrauen erlangen, Unsere Seele dem Fürsten der Hirten zurückzugeben, in dessen Schooß Erquickung ist für die Leiden dieses stürmischen und kummervollen Lebens und der selige Hafen der ewigen Ruhe und des ewigen Friedens."

So schreibt Papst Pius IX. in seiner Encyclika vom 4. Juni d. J. an „alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe und andere Orts-Ordinarien, welche in Gnade und Gemeinschaft mit dem heiligen apostolischen Stuhle stehen": mit diesen erhabenen Worten hat der heilige Vater der katholischen Welt gegenüber den Gefühlen Ausdruck gegeben, welche sein 25jähriges Papstjubiläum in seinem edlen Herzen hervorgerufen. Und wahrlich, die treuen Kinder der Kirche haben diese Stimme ihres greisen Vaters verstanden, sie haben sich mit ihm vereinigt zu den inbrünstigsten Dankgebeten zu Gott für den Tag, den er

gemacht; der 16. Juni, der Tag, an welchem vor 25 Jahren Cardinal Mastai-Ferretti als Pius IX. den Stuhl des heiligen Petrus bestieg, ist ein wahrhaft katholischer Festtag geworden, in Süd und Nord, in Ost und West, in allen Welttheilen haben die treuen Katholiken in der verschiedensten und sinnigsten Weise ihre Freude über das 25jährige Jubiläum des großen Papstes kundgegeben, und aus der ganzen katholischen Welt haben Gratulationen und Adressen, Deputationen und Liebesgaben der ungläubigen Welt den unwiderleglichen Beweis geliefert, daß der Glaube an die göttliche Institution des Papstthums noch immer nicht erstorben ist, und daß in den Herzen von Millionen treuer Katholiken immer noch die Liebe lebendig ist zum Vater der Christenheit, „der in der Mitte der Feinde das 25. Regierungsjahr vollendet, nachdem die italienische Regierung den ihr günstigen Augenblick benützt und Rom von den Feinden besetzt worden, welche seit so vielen Jahren lüstern nach dem Capitole geblickt haben.“ (Cardinal Rauscher in seinem Hirten-schreiben vom 29. Mai d. J.)

„Sedes Land hat,“ so schreibt ein Correspondent aus Rom im „Dester. Volksfreund“, „seine Pflicht gegen den gemeinsamen Vater erfüllt: Portugal, Spanien, Belgien, Holland, Frankreich, England, Irland, Nordamerika, Brasilien, ja selbst die guten katholischen Christen von China durch Telegramme. Zahlreicher jedoch und bedeutender als alle waren dabei die Deutschen, Desterreicher und Italiener vertreten. Jede Deputation brachte Liebesgaben und verlas herzliche Adressen und für jede hatte der heilige Vater einige glückliche Worte der Erwiderung. Auch von den Souveränen fehlte beinahe keiner, der nicht etwa durch Telegramme oder Briefe seine Theilnahme ausdrückt hätte. Desterreich und Baiern schickten eigene Gesandte mit eigenhändigen Schreiben; der König von Italien schickte einen General, aber ohne irgend eine Zeile; wie zu erwarten war, wurde der General nicht empfangen; aus Schweden und Spanien schrieben die Königinnen.“

Es wäre wohl von großem Interesse, alle die Ansprachen zu verzeichnen, die der heilige Vater bei dieser Gelegenheit gehalten; denn wahrhaft kostbar sind die Worte, in denen da derselbe mit seiner so klangvollen Stimme zu den Herzen der Anwesenden gesprochen hat. Doch es würde uns zu weit führen, und wir beschränken uns auf einige Sätze, die Pius IX. an die Deputation der katholischen Jugend von Italien gerichtet hat. „Ich segne die guten Italiener,“ so sprach er unter Anderem, „als Italiener habe ich eine besondere Freude an den guten Werken, welche in Italien vollbracht werden. Einstens habe ich Italien von einem Balkone dort im Quirinal herab gesegnet, welcher jetzt nicht mehr dem Papste gehören soll, man hat damals meinen Worten eine falsche Auslegung gegeben, als hätte ich die Revolution gesegnet. Ich segnete damals ein Italien, von dem man mir sagte, es glühe vor Liebe zur Religion und sei voll Ergebenheit für die Kirche; aber später mußte ich mich von der sündhaften Heuchelei überzeugen, die sich unter gewissen Phrasen verbarg, und mußte sogar eine gewisse Communion sehen, von welcher besser nicht gesprochen wird. Aber ich segnete damals, und ich segne aufs Neue Italien für die guten Werke, die man überall in diesem Lande ausübt, für den Aufschwung einer Liebe, welche vielleicht nicht von dieser Erde ist, und für alles das, was die guten Katholiken Italiens gelitten haben und noch leiden. Ich segne diesen mit dem Blute so vieler Märtyrer getränkten Boden, dieses durch das Beispiel so vieler heiliger Männer aller Zeiten verherrlichte Land.“

Ja, das katholische Italien hat eine ruhmvolle Vergangenheit, und auch gegenwärtig birgt Italien nicht wenig guter Elemente; doch vermögen sich diese nicht mit Erfolg geltend zu machen, und so wurde denn auch ungescheut das Werk der Revolution damit gekrönt, daß mit ersten Juli die italienische Regierung von Rom, als der neuen Hauptstadt des italienischen Königreiches, Besitz nahm. Keine Regierung aber in und außerhalb Europa erhob eine Einsprache, sondern mehr oder weniger verschämte

wusch man sich allenthalben die Pilatus Hände in Unschuld. Am wohlthuerndsten war noch die Erklärung des Ministers Anathan im belgischen Senate: „Die Verlegung der italienischen Regierung nach Rom anbelangend, hatte die belgische Regierung die Besetzung Rom's weder zu billigen noch zu mißbilligen, sondern nur dem diplomatischen Gebrauche gemäß vorzugehen.“ Dagegen hätte der österreichische Reichskanzler das katholische Gefühl wohl kaum tiefer verletzen können, als durch die Art und Weise, womit er in den Delegationen die Aufrechthaltung der österreichisch-ungarischen Botschaft beim heiligen Stuhle motivirte. Dieselbe werde nämlich, sagte Graf Beust, die guten Beziehungen zu Italien in keiner Weise beeinträchtigen, da selbst die italienische Regierung ihren Gesandten beim heiligen Vater nicht abberufen habe. Es könne folglich der Fortbestand der Botschaften fremder Staaten in Rom mit den Interessen des Königreiches Italien nicht im Widerspruche stehen. Er sei überzeugt, daß die italienische Regierung mit keiner Macht auf so gutem Fuße stehe, wie mit Oesterreich-Ungarn; die italienische Regierung wünsche selber am meisten die Aufrechthaltung der Gesandtschaften beim römischen Hofe, damit hiedurch bewiesen werde, wie grundlos die Behauptung sei, daß sich der Papst in Gefangenschaft befinde. Hiedurch würde im Gegentheil der beste Beweis geliefert, daß im Vatican ein Souverän residire. Andere, und sogar protestantische Mächte, haben ihre Gesandtschaften am päpstlichen Hofe nicht eingezogen, und da wäre es mindestens unzweckmäßig, wenn die österreichisch-ungarische Monarchie, die ja verhältnißmäßig die größte Anzahl katholischer Angehöriger in Rom hat, in dieser Richtung den Anfang machen und mit dem Beispiele vorangehen würde!

Klingt diese Sprache im Munde Beust's nicht so fast wie Ironie auf das altkatholische Oesterreich, und wie nimmt sie sich aus gegenüber dem feierlichen Proteste, welchen Pius IX. in jüngster Zeit wiederum gegen das von der italienischen Kammer votirte heuchlerische sogenannte Garantiegesetz erhoben hat?! Kein Wunder daher, daß dieselbe auch den lauten Beifall eines Giskra,

Herbst und Consorten fand. Wahrlich, der greise Dulder im Vatican muß den Leidenskelch bis zur Neige austrinken und menschliche Hilfe scheint sich ihm jetzt mehr als je verschließen zu wollen. Darum setzt derselbe aber nur um so mehr sein ganzes Vertrauen auf die Macht der göttlichen Vorsehung, und unerschrocken fährt er fort, für Gott und seine Sache einzutreten. So hat er sich unlängst entschieden gegen einen gewissen katholischen Liberalismus ausgesprochen, der im Grunde nichts mehr ist, als purer Indifferentismus, und noch vor Kurzem hat er über die schlechte Presse Rom's und über die gegenwärtigen römischen Zustände überhaupt, ein vernichtendes Urtheil gefällt. „Der Zweck der großen Manöverirer der Revolution,“ schreibt Pius IX. unter dem 30. Juni an den Cardinal Patrizi, „war nicht bloß der, eine Stadt wie Rom zu usurpiren, sondern er war und ist der, den Mittelpunkt des Katholicismus und den Katholicismus selbst zu zerstören. An der Zerstörung dieses unzerstörbaren Werkes Gottes wirken alle Gottlosen, alle Freidenker, alle Sectirer der Welt zusammen, welche alle ihr kleines Contingent in diese Hauptstadt gesendet haben. Diese kleinen Contingente verbinden sich zu einem einzigen Körper, und ihr Zweck ist, die Bilder der Mutter Gottes und der Heiligen zu insultiren und zu zertrümmern, die Diener des Heiligthums herabzusetzen und zu mißhandeln, die Kirchen und die Festtage zu entweihen, die Prostitutionshäuser zu vermehren, die Ohren durch sacrilegische Rufe zu betäuben, und den Herzen und Seelen, besonders der Jugend, das Gift der Gottlosigkeit durch die Lectüre gewisser, ausnehmend schamloser, heuchlerischer, lügnerischer, irreligiöser Journale zu reichen. Diese höllische Schaar hat sich vorgenommen, aus Rom zu beseitigen, was sie den religiösen Fanatismus nennt, wie es ein italienischer Philosoph unseligen Andenkens nannte, welcher vor wenigen Jahren unversehens gestorben. Nachdem sie sich Rom's bemächtigt hat, will sie es jetzt ungläublich oder zur Lehrerin einer sogenannten toleranten Religion machen, wie sie diejenigen wollen, welche kein anderes Leben vor Augen

haben, als das gegenwärtige, und diejenigen, die sich von Gott einen Begriff machen, als wäre er ein Gott, der Alles gehen läßt und sich nicht viel um unsere Angelegenheiten kümmert.“

Wie lange werden diese unheilvollen Zustände noch dauern, wann und wie wird Gott der gerechten Sache des Papstes zum Siege über die räuberische Vergewaltigung verhelfen? Wir wissen es nicht, aber der Sturz ist noch immer am nächsten gewesen, wenn der Uebermuth seinen höchsten Grad erreicht hatte, und vielleicht bildet die Debatte der französischen Nationalversammlung über die römische Frage bereits die Morgenröthe des nicht mehr fernen glorreichen Auferstehungstages. „Für den heiligen Vater,“ sagte Bischof Dupanloup, „ist die gegenwärtige Lage eine unerträgliche, gar nicht zu bezeichnende. Sie darf nicht fort dauern und man muß Mittel ausfindig machen, um des Gewissensfriedens wegen ihr ein Ende zu machen. Ist der Papst nicht frei, so sind wir es auch nicht, und darum ist diese Frage keine uns fremde, sondern eine Alle berührende. Sie werden weder eine Monarchie, noch eine Republik gründen, indem Sie die Geister und die Charaktere nicht haben, und dieß können Sie nur, wenn Sie sich Gott wieder nähern. Schauen Sie nur auf die Commune! . . . Ohne Gott müssen Sie sich unter einander aufzehren. Vielleicht ist die Stunde nicht ferne, wo Gott sich unserer Angelegenheiten annehmen und mit einer unangefochtenen Fahne zurückkehren wird. . . . Die Religion bedroht Sie nicht, wie manchmal geklagt wird; sie bedroht Sie nicht, aber sie fehlt Ihnen. Die Wiedererhebung der französischen Nation, ja aller katholischen Nationen, ist abhängig von der Wiederaufrichtung des päpstlichen Thrones. Ich weiß, dieß sagt sich leicht, ist aber nicht so leicht auszuführen. Seit 80 Jahren werden wir durch Schmerzen geläutert, so auch der heilige Vater; umgeben von den ihn überwachenden Italienern. Die Situation ist unerträglich; achtzehn Jahrhunderte des Ruhmes und der Größe dürfen den Statthalter Christi schließlich nicht zu dem mehr oder weniger schlecht bezahlten Caplane Victor Emanuel's machen.“

So sprach der berühmte Redner, und sein Wort zündete, mit ungeheurer Majorität machte die Versammlung die Sache Dupanloup's zu der ihrigen. Wird dieses Botum der französischen Nationalversammlung auch zunächst wohl ohne praktische Resultate bleiben, so bezeugt es doch hinlänglich, daß die Unglückschläge den katholischen Geist Frankreichs wiederum wachgerufen, daß Frankreich in Demuth seine Verirrungen erkannt, daß in den Herzen der katholischen Franzosen mit dem lebendigen Glauben auch der Sinn und das Verständniß für ihren katholischen Beruf aufgegangen ist. Damit ist denn auch der erste Schritt zum Bessern gemacht, und es ist umsomehr Aussicht auf ein endliches günstiges Resultat vorhanden, als man anderswo über den bisherigen, wahrhaft staunenswerthen Erfolg geradezu den Kopf verloren zu haben und einen Weg einschlagen zu wollen scheint, der an ein ganz anderes Ziel führen dürfte, als diejenigen träumen, die die geheimen Fäden der Bewegung in den Händen haben.

Im neuen deutschen Reiche nämlich spuckt noch immer das Gespenst der päpstlichen Unfehlbarkeit, genannt Allgewalt und Allmacht des Papstes, ja, in der jüngsten Zeit hat es allen Anschein genommen, als wollten die deutschen Regierungen selbst in den Kampf gegen die Kirche eintreten. Natürlich, die bisherigen Faisceaux der kirchlichen Bewegung haben sich nicht bewährt: im eigentlichen Volke wollen sie gar keinen Anklang finden, und den Gebildeten sind die hirnverbrannten Extravaganzen eines Schulte, und die heißblütigen Expectorationen eines Michels theils zu unsinnig, theils zu inconsequent, als daß sie sich auf die Dauer aus Ueberzeugung angezogen fühlen sollten; von den Geistlichen aber hat sich nur hie und da einer in ihrem Netze fangen lassen. Dem gut katholischen, gläubigen Volke, und dem pflichttreuen Clerus gilt aber die Stimme ihres von Gott gesetzten Hirten immer noch mehr als alles Geflunker einer eingebildeten Wissenschaft, wie sie sich insbesondere in den Döllinger-Adressen breit gemacht hat, von deren einer Pius IX. an den Cardinal Patrizi unter dem 15. Mai schrieb, dieselbe

stöße von Irrthum, Lasterungen und Unglauben, womit alle diese Männer, die von Italien in Rom angestellten Professoren, eine unzweifelhafte Probe ihres gottlosen Sinnes und ihrer verabscheuungswürdigen Lehre abgelegt haben. Zudem ist die Döllinger-Partei bereits unbestritten einem vollkommen wissenschaftlichen Bankerott verfallen; denn die stets mit großem Pompe in Aussicht gestellte voluminöse Erklärung Döllinger's ist noch immer nicht erschienen, und auf den klaren und entschiedenen Hirtenbrief der deutschen Bischöfe wußten die sogenannten „altkatholischen Gelehrten Deutschlands“ nur mit einem „Aufrufe an die deutschen Katholiken“ zu antworten, der nichts anderes besagt, als sie allein verstünden gegenüber den beruhigenden Erklärungen der Bischöfe die wahre Tragweite der vaticanischen Decrete, und darum verharreten sie in ihrer Opposition gegen dieselben, durch welche Opposition sie auf eine echt kirchliche Regeneration hofften, wo jedes katholische Culturvolt, entsprechend seiner Eigenart, im Einklange mit seiner Culturmission, ein freies Glied am Körper der allgemeinen Kirche bildet, der Clerus und die Laien einträchtig in der Gestaltung des kirchlichen Lebens zusammenwirken, ein wissenschaftlich gebildeter, würdiger Episcopat und Primat der Kirche ihre Stelle an der Spitze der Weltcultur wieder verschafft, und womit man sich dem höchsten Ziele christlicher Entwicklung, der Wiedervereinigung der christlichen Confessionen, annähern könne.“

Wahrhaftig, diese Herren verstehen sich vortrefflich auf die Phrase des Tages, wie man sie in jedem fortgeschrittenen Zeitungsblatte finden kann, und in ihrer unendlichen Bescheidenheit reclamiren sie gegen die päpstliche Unfehlbarkeit, indem sie auf ihre eigene Unfehlbarkeit pochen. Nun, die sieben Professoren der Münchener theologischen Facultät haben ihnen in ihrer öffentlichen Erklärung vom 3. Juli d. J. die heuchlerische Maske abgerissen und haben es ihnen offen ins Gesicht gesagt, daß sich ihre Agitation durch die Herabwürdigung der Bischöfe und des Papstes ganz unzweifelhaft als eine kirchenseindliche charakterisire.

Und dieselben haben sich da offen gegen jene und die sie bewegenden Principien ausgesprochen, indem sie erklären, auf das Entschiedenste festzuhalten am katholischen Autoritäts-Principe, auf welchem die gesammte positive Theologie ruht, und mit welchem die Leugnung der Autorität des vaticanischen Concils und der bisherigen Beschlüsse desselben wissenschaftlich unvereinbar ist. Sie führen da weiter aus, wie man aus gleichen oder verwandten Gründen den ökumenischen Charakter aller früheren Concile und ihrer Beschlüsse entweder schlechterdings verneinen, oder wenigstens in Zweifel ziehen könne, wie dann der Bestand eines gesetzmäßigen freien Lehrconsenses überhaupt und damit der Bestand der unfehlbaren Kirche und ihres Dogma's in Frage zu stellen sei, wie also das Gebaren der Gegner des vaticanischen Concils consequent die unfehlbare Kirche und somit das Princip des Katholicismus aufhebe. Weiters constatiren sie, die Gründe, welche gegen die Rechtmäßigkeit des vaticanischen Concils und die Beschlüsse desselben geltend gemacht, die Gründe sodann, welche gegen die Freiheit der bischöflichen Consens-Erklärungen angeführt werden, sowie speciell die Gründe, welche man vom biblischen, patristischen und geschichtlichen Boden aus gegen die vaticanischen Beschlüsse von der Vollgewalt und Unfehlbarkeit des kirchlichen Oberhauptes erhebt, seien durchaus nicht so schwerwiegend, um allen denjenigen wissenschaftlichen Gründen, welche für die Autorität des gesammtkirchlichen Lehrkörpers und sofort auch für das vaticanische Concil und seiner Beschlüsse sprechen, das Gleichgewicht halten, geschweige denn sie umstoßen oder ihrer Gewissheitskraft berauben zu können. Sie führen ferner die Behauptung der „Altkatholiken“ von der Staatsgefährlichkeit der vaticanischen Decrete ad absurdum und sagen, daß die Agitation gegen das Vaticanum und dessen Beschlüsse sich nur destruirend erweisen könne, daß dieselbe bei consequentem Vorgehen nothwendig auf ein aller festen Autorität entbehrendes National-Kirchentum hinausführen, und einem ruhelosen Subjectivismus Thür und Thor öffnen müßte. Eine solche Kirche aber wäre ein

verkümmertes Zerrbild der von Christus, dem fleischgewordenen Gottessohne, gestifteten Kirche, deren Beruf sich keineswegs darin erschöpfen könne, die ihr Angehörigen an die Spitze der Weltcultur zu führen, deren gottgegebener Beruf es vielmehr sei, die volle Offenbarungswahrheit Christi und seine aus dem Verderben der Welt erlösende Gnade durch alle Geschlechter untrüglich fortzuleiten, um durch übernatürlichen Glauben und durch Lebensheiligung den natürlichen Menschen mit allen seinen Errungenschaften und all seiner Cultur zu verklären und ihn zum wahren Geistesfrieden zu führen, zum Frieden mit Gott, welcher Friede aber nirgends weniger zu finden sei, als in jenem autoritätslosen Subjectivismus, welchem laut Zeugniß der Geschichte Alle verfallen, die sich von der in Papst und Bischöfen repräsentirten untrüglichen Autorität, von dem gottbestellten Magisterium der Kirche getrennt haben. Endlich beklagen sie, getreu den von ihnen offen dargelegten Anschauungen und Grundsätzen aufs Tiefste, daß die beiden Collegen Dr. v. Döllinger und Dr. Friedrich mit diesem gottbestellten Magisterium brechen und sich einer Agitation hingeben, die sie aus ganzer Seele perhorresciren und gegen die sie — zumal, sofern sie von Mitgliedern ihrer Facultät beeinflusst und geleitet ist — hiemit offenen und entschiedenen Protest erheben.

Achtung vor diesen Männern der wahren Wissenschaft, durch die namentlich ein Abt Henneberg sich auszeichnet, die sich nicht scheuen, ihrer Ueberzeugung auch offenen und entschiedenen Ausdruck zu verleihen, und Dank ihnen für die wahrhaft goldenen Worte zur rechten Zeit, welche Döllinger und seinen Anhang wissenschaftlich wahrhaft vernichtet haben und gegenüber welchen sich die „altkatholischen“ Bethuerungen und die mühsam in Scene gesetzten altkatholischen Demonstrationen, wie der Begräbnißscandal des Professors Zenger, als ein Gebaren ausnimmt, das mehr an kleine Kinder als an Männer der Wissenschaft erinnert, um nicht zu dem Gedanken genöthigt zu werden, denselben wohnten eigentlich ganz andere Absichten inne, und es

practicirte sich eben nur im großartigsten Maßstabe der Satz: „Der Zweck heiligt die Mittel.“ Ja, wenn man einen Blick wirft auf die Bundesgenossen, die sich selbst aus erklärten Feinden jedes positiven Bekenntnisses rekrutiren; wenn man wahrnimmt, mit welchem Eifer um Hilfe der Staatsgewalt und selbst um die Protection der protestantischen Regierungen gebettelt wird, so möchte man fast so einem Gedanken, wenigstens bei den eigentlichen Leitern der Bewegung, volle Berechtigung zuerkennen.

Nun, die deutschen Regierungen scheinen in der nächsten Zukunft für diese Angstrufe der „Altkatholiken“ minder taube Ohren haben zu wollen, und ist in dieser Beziehung insbesondere die jüngst erfolgte Entlassung des bairischen Ministerpräsidenten Bray ein bedeutungsvolles Symptom. Ueberhaupt scheint Fürst Bismark einen combinirten Angriff aller fortgeschrittenen Regierungen gegen die Ultramontanen, d. i. gegen die katholische Kirche, einleiten zu wollen, und hat er bereits seinen Feldzug mit der Anschwärzung der katholischen Fraction des deutschen Reichstages bei Cardinal Antonelli, und mit der Aufhebung der besonderen Abtheilung, welche im preussischen Cultusministerium seit 1841 für die katholischen Angelegenheiten bestand, begonnen; auch wird an diesem Feldzugsplane sicherlich nichts ändern die Erklärung des Papstes gegenüber einer Deputation der „Akademie der katholischen Religion“, „es sei von besonderer Wichtigkeit, die Versuche zurückzuweisen, welche gemacht werden, um die Idee der päpstlichen Unfehlbarkeit zu fälschen; unter anderen Irrthümern sei der schlimmste der, es schließe jenes Dogma das Recht ein, die Souveräne abzusetzen und die Völker von der Pflicht des Gehorsams zu entbinden; dieses Recht sei allerdings bisweilen in äußersten Fällen von den Päpsten ausgeübt worden, habe aber mit der päpstlichen Unfehlbarkeit nichts zu thun; seine Quelle sei nicht die Unfehlbarkeit gewesen, sondern die päpstliche Autorität, welche nach dem damals herrschenden öffentlichen Rechte und mit Zustimmung der christlichen Völker, welche im Papste den obersten Richter der Christenheit verehrten,

sich dahin ausgedehnt habe, über die Fürsten und die einzelnen Staaten auch weltliches Richteramt auszuüben, während von jenen Verhältnissen die gegenwärtigen ganz verschieden seien und nur die Bosheit so weit auseinanderliegende Dinge und Zeiten vermengen und es so darstellen könne, als ob das unfehlbare Richteramt über ein Princip der Offenbarung irgend verwandt sei mit dem Rechte, welches der Papst auf Begehr der Völker habe ausüben müssen, wenn das allgemeine Beste es erheischt.“

Diese Erklärung des Papstes ist wohl klar, und geeignet, die Staatsregierungen und selbst einen deutschen Reichskanzler über die Staatsgefährlichkeit der vaticanischen Dekrete vollends zu beruhigen. Doch diese eingebilddete Staatsgefährlichkeit sollte eben nur den plausiblen Vorwand zum Kampfe gegen den Katholicismus abgeben und daher sind wir eben der Meinung, daß auch die Erklärung des heiligen Vaters an der Sachlage nichts ändern werde. Wohl glauben wir nicht, daß Fürst Bismark im Ernste eine deutsche Nationalkirche anstrebe. Wir halten ihn für zu klug, als daß er nicht einsähe, „die erstrebte Nationalkirche, falls sie zu Stande käme, würde das Siechthum Deutschlands erst recht beschleunigen, indem Nationalkirchen nicht mehr lebenskräftig und längst überholt sind durch den Indifferentismus und den Unglauben, und aus beiden Negationen sich kein positives Glaubensbekenntniß schaffen läßt; doch aber müßten und könnten nur diese beiden Elemente für die Nationalkirche gewonnen werden.“ (Hist. pol. Blätter, Jahrg. 1871, Heft 2, S. 149.) Dagegen besorgen wir, in Folge der letzten Ereignisse sei das preußische Machtbewußtsein in ihm so sehr gewachsen, daß er im Sinne des protestantischen Kirchenrechtes auch die Katholiken Nord- und Süddeutschland's mehr und mehr in die Fesseln der Staatsgewalt schlagen möchte, und daß zu diesem Ende ihm eben die Opposition gegen die päpstliche Unfehlbarkeit eine willkommene Gelegenheit dünkt. Doch daß er sich ja nicht verrechne, der sonst so schlaue Diplomat! Schon aus dem Verhalten der protestantischen Orthodoxie hätte er sich so manche dießbezügliche Lehre entnehmen

können, und auch in der preußischen Geschichte dürfte er nicht viele Blätter zurückschlagen, um so manche lehrreiche Winke zu finden. Ja, aus der Art und Weise, wie seine Erstlingsversuche in dieser Sache von der katholischen Journalistik aufgenommen wurden, hätte er ersehen können, daß er es mit entschlossenen, kampfbereiten Männern zu thun habe, die sich nicht so leichten Kaufes das Theuerste, was der Mensch auf Erden hat, nämlich die Freiheit des katholischen Gewissens, entreißen lassen wollen. Darum trauen wir denn auch diesem Unternehmen keine dauernden Erfolge zu, selbst wenn, wie es beabsichtigt zu sein scheint, der gesinnungsverwandte Liberalismus in Cis- und Transleithanien und in der Schweiz, wo jüngst die Bischöfe mit männlicher Energie im Angesichte Europa's gegen die Vergewaltigung der Kirche Protest erhoben, mit in die Action einbezogen würde; und stehen auch drohende Wetter am kirchlichen Horizonte, so sprechen wir doch mit dem heiligen Vater: „Es wächst der Sturm, mit ihm muß jedoch auch unser Muth und unser festes Vertrauen auf Gott wachsen. Es wächst der Sturm, die Gewässer, die den Felsen umspülen, werden ihn nicht erschüttern können, sie werden sich an ihm brechen, ihn vielmehr waschen, säubern, so daß er im Lichte der Sonne um so reiner erscheinen wird.“
(Antwort auf die Adresse der Societä primaria romana.)

Sp.